

Wochenblatt

Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 91.

Dienstag den 21. November

1871.

Am 13. December 1871 von Vormittags 9 Uhr an

sollen im hiesigen Gerichtsamtgebäude verschiedene alte Möbel, Sensen, Hacken, Gläser und Gefäße gegen sofortige baare Bezahlung versteigert werden.

Königliches Gerichtsamt Wilsdruff, den 18. November 1871.
Leonhardi.

Tagesgeschichte.

Dresden, 18. November. Der sächsische Landtag soll, wie das „Dresdner Journal“ meldet, zum 27. November einberufen werden.

Zum Köhlschenbrodaer Kirmesmontag wird, wie die „N. Z.“ berichtet, von Seiten des dortigen Männergesangsvereins „Liederkranz“ ein ganz besonderer musikalischer Genuß vorbereitet, der durch Mitwirkung des dort stets gern gehörten Wilsdruffer Stadtmusikchor in der Bahnhofsrestauration etwas Ausgezeichnetes verheißt; es ist ein großes Vocal- und Instrumental-Concert, bei welchem durch das Zusammenwirken von Gesang und vollständig besetztem Orchester die aufgebotenen schätzenswerthen Kräfte gewiß Jedermann vollständig befriedigen werden. Bereits am 16. d. M. debütierte das Wilsdruffer Stadtmusikchor gelegentlich eines vom gedachten „Liederkranz“ veranstalteten Ballfestes, da nun überdies auch bei bevorstehender Musikaufführung der theilweise Ertrag einem guten Zweck dienen soll, so wird eine lebhaftere Theilnahme um so weniger mangeln.

Dschaz, 14. Nov. Das „L. Z.“ meldet: Vorgestern ereignete sich hier das Unglück, daß ein 21 Jahre alter Schuhmachergehilfe beim Turnen von der Reckstange stürzte und bald darauf an den erlittenen Verletzungen starb.

Ueber die Thätigkeit des Reichstages äußert sich die offizielle „Prov.-Corr.“ wie folgt: Der Reichstag hat seine Beratungen in fast täglichen öffentlichen Sitzungen sowie in zahlreichen Commissions-Sitzungen eifrig fortgesetzt und neben andern Gesetzesentwürfen einen Theil des Reichshaushaltes erledigt. Ferner ist die Vorlage wegen Ausprägung von Goldmünzen in erster Lesung beraten worden. Da sich im Wesentlichen eine erfreuliche Uebereinstimmung mit den Grundlagen des Entwurfs herausstellte, so hat der Reichstag darauf verzichtet, denselben behufs näherer Berathung erst einer Commission zu überweisen. Die zweite Lesung wird alsbald im Hause selbst stattfinden. Der ganze Verlauf der ersten Berathung hat die von dem Finanzminister Camphausen ausgesprochene Ansicht bestätigt: „Mir gewährt es große Freude, daß je länger mich diese Fragen bewegen, desto mehr sich bei mir die Ueberzeugung festgesetzt hat, daß der kühne Wurf, den wir unternehmen wollen, gelingen wird. Es ist ganz richtig, der Moment für die gewaltige Reform, die Deutschland ins Auge faßt, war nie so günstig und kann nie wieder so günstig sein. Alle praktischen Männer erwarten darum mit Ungeduld den Augenblick, wo sie mit der Ausführung beginnen können.“ Der Reichstag hat ferner einige wichtige Anträge von Mitgliedern beraten, zunächst einen Antrag wegen baldiger Wiederstattung der von den Communalverbänden für die Unterstützung der Familien der Landwehrmänner und Reservisten gemachten Ausgaben. Der Präfect des Reichskanzleramtes stellte die Bereitwilligkeit der verbündeten Regierungen für die Erfüllung dieses Antrages in Aussicht. Ein anderer Antrag, welcher die Zustimmung des Reichstages fand, ist auf eine bedeutsame Erweiterung des Bereichs der Reichsgesetzgebung gerichtet, indem die Hineinziehung des gesammten bürgerlichen Rechts, des Strafrechts und des gerichtlichen Verfahrens, einschließlich der Gerichtsorganisation in die gemeinsame Gesetzgebung des Reichs beantragt wird. Obwohl der Reichstag noch umfassende Aufgaben zu bewältigen hat, so hofft man doch, daß die dringendsten derselben, namentlich die Münzvorlage und der Reichshaushalt, bis zum Ablauf der kommenden Woche erledigt sein werden.

Wie es scheint, dürfen wir die sympathischen Züge der vielen deutschen Fürsten und Herren noch nicht ganz vergessen, denn wenn es auch nächstens eine Reichsmünze giebt, so werden doch

die Bildnisse der einzelnen Landesherren darauf nicht fehlen. Zwar wurde im Reichstag der Anlauf genommen, nur das Bildniß des Kaisers auf allen Reichsmünzen gelten zu lassen, allein der bayrische Finanzminister gab seinem bekümmerten Herzen einen so flehentlichen Ausdruck, an der im Bundesrath vereinbarten Bestimmung über die Münzhöhe der Landesherren nicht zu rütteln, daß eine menschliche Nührung das Haus ergriff, in Folge deren die Besorgniß schwand, die gekrönten Häupter möchten fallen.

Wie die holde Jugend in den Flegeljahren, so Bebel im Reichstag: er kann das Scandalmachen nicht lassen. Vielleicht war es kürzlich nicht ganz correct gewesen vom Präsidenten, ihm das Wort zu entziehen, verdient hatte er aber diese Strafe, und es ist ihm gegangen wie ungezogenen Kindern, die manchmal eine derbe Züchtigung erfahren in dem Augenblick, wo sie es gerade weniger, wohl aber wegen vieler vorangegangener, langmüthig nachgesehener Unarten verdienen. Dem Abg. Lasfer aber scheint er es am wenigsten verzeihen zu können, daß er damals gefaßt und schlagfertig der rohen Gewalt entgegnete. Um so bedauerlicher ist es, daß jetzt Lasfer selbst durch eine nachträgliche Correctur in seiner letzten Rede dem Socialdemokraten Anlaß zu einer Beschwerde gegeben hat. Er fand damit auch Gehör bei dem Vicepräsidenten Hohenlohe, und Lasfer selbst entschuldigte sich in angemessener Weise, so daß Bebel hätte zufrieden sein müssen. Statt dessen aber erging er sich wieder in den stärksten Beleidigungen, bis schließlich das ganze Haus sich offen gegen ihn auflehnte und durch sein lautes Mißfallen den Scandalmacher zum Schweigen brachte. Ist vor der Thüre nicht auch noch Plag? —

Die Pocken-Epidemie ist in Berlin noch in steter Zunahme begriffen. Die Zahl der Todesfälle betrug in den letzten Wochen 120, 161 und 145. Seit Anfang d. J. sind 9000 Personen in Berlin zum Oyster gefallen, also mehr als 1 pSt. der Bevölkerung, und um $\frac{1}{2}$ mehr als Berlin jährlich Mannschafft zur Armee stellt, da in jedem Jahre nur 6000 Berliner zu den Fahnen berufen werden.

Die Einverleibung von Kurhessen in den preussischen Staat wird in nächster Zeit noch ein interessantes Nachspiel zur Folge haben. Bekanntlich wurde das Haus-Hideicommiss-Bermögen, welches dem jedesmaligen Regenten von Hessen-Kassel zum Nießbrauch überlassen war, und dessen Rente sich ungefähr jährlich auf 350,000 Thlr. belief, von der preuß. Regierung „zur Ueberwachung und Abwehr der gegen Preußen gerichteten Unternehmungen des Kurfürsten und seiner Agenten“ mit Beschlag belegt. Da nun aber dieses Bermögen dem ganzen Hause Hessen-Kassel gehört und die Verwandten des Kurfürsten, die darauf Anspruch machen, niemals gegen Preußen etwas unternommen haben, so werden diese den Rechtsweg betreten, um den ihnen zukommenden Theil des Bermögens von Preußen herauszuklagen.

Dem „Nürnb. Anz.“ entnehmen wir folgende charakteristische, unsere Zeit mit ihren Bewegungen und namentlich die Zustände katholischer Länder trefflich schildernde Parodie auf die Jesuiten:

Offener Brief. Sehr geehrter Herr Pfarrer! Ich komme mir vor wie der heidnische Dichter Ovidius, von dem mir neulich mein Eduardchen erzählte. Auch ich kann nichts als Klagebriefe schreiben. Welche Schmerzen hat mein armes Herz in der letzten Zeit wieder erduldet! Fast alle Tage glauben die gottlosen Menschen ihre vaterländische Gesinnung bethätigen zu müssen. Bald ist es der Jahrestag einer der vorigjährigen Unglückschlachten, bald der Einzug der Artillerie, die an der Loire mit den frommen Schützern des heiligen Vaters so unchristlich umgegangen ist, was ihnen Vor-

wand geben muß, um ihrem Bauche zu fröhnen. Sie hätten nur den Peter bei dem Einzug sehen und hören sollen. Der Kerl trug den Kopf so hoch, als ob er eigenhändig Paris erobert und den armen Franzosen die fünf Milliarden abgenommen hätte. Und was das Schöne war, ich mußte noch gute Miene zu dem bösen Spiele machen. Trotz allen Herzeleids mußte ich mein Haus bekränzen und eine mächtige deutsche Fahne herabhängen und Hurrah und Hoch mitrufen und die Wacht am Rhein mitsingen, daß ich schier ganz heifer war. Ich wollte doch nicht meine Fenster riskiren. Die Alteration, die ich gehabt, ist mir so in den Leib gefahren, daß ich ein paar Tage lang kaum eine Schleimsuppe vertragen konnte. Selbst der Peter fühlte ein menschliches Mitleiden über meinen Zustand. „Jacob“, sagte er, „du machst dir zu viel Sorgen um die Unfehlbarkeit. Mach's, wie ich, laß dich excommuniciren. Seit ich im Bann bin, geht es mir in allen Stücken besser. Es schmeckt mir besser, ich schlafe besser und mein Geschäft geht auch besser.“

Ja, Herr Pfarrer, es ist kein Respekt und keine Furcht mehr vor dem Bann. Sie machen noch Staat damit, daß sie im Bann sind und fragen keinen Deut danach, daß sie der Teufel schon lebendig am Seil hat. Ja, wie man sie noch ein Bischof klammern konnte, da war es anders. Aber das kommt davon, wenn man es macht, wie der Pfarrer Glogmaier in Hopsbach, der die Bauern Abends im Wirthshaus excommunicirt und dann des andern Morgens hinget und sie mit der Entschuldigung wieder aus dem Bann thut, daß man gestern, wie alle Tage, einen Rausch gehabt.

Ach Gott, wie ganz anders hatte ich mir gedacht, daß die Sachen kommen würden. Die Herren Väter Jesuiten hatten die Sache so schlau abgelartert, daß ich noch nicht fassen kann, wie der Karten so in den Dreck gerathen konnte. Ein deutsches Reich und gar noch unter einem protestantischen Kaiser! Es ist zum Närrischwerden. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend und der General Beck ist auch noch da. Die Freimaurer wollen es zwar mit aller Gewalt durchsetzen, daß die frommen Väter des Landes verwiesen werden, aber der Bismarck wird sich hüten. Der hat doch gewiß auch schon von dem Navailles und dem Element und dem Gerard gehört.

Haben Sie gelesen, was die abscheulichen Kezer kürzlich in Darmstadt wieder gegen den armen verkannten Orden geschimpft und gelästert haben? Nun sollen die frommen Väter gar die Schwächen der Menschen zur Vermehrung ihrer Reichthümer ausbeuten. Haben Sie je etwas Dämmeres und Unverschämteres vernommen? Denen hat man es auch angehört, daß sie nicht von Mainz waren, aus dem geistigen Mittelpunkt Deutschlands, wie der ehrwürdige Mousfang gesagt hat. Wissen denn diese Lügner nicht, daß es nur Einen Weg des Heils giebt, welchen die heilige römische Jesuiten-Kirche vorgezeichnet hat, daß die frommen Väter Nichts für sich, sondern Alles nur für diese Kirche thun und daß daher Alles, was sie thun, zur größeren Ehre Gottes und zum Segen der Menschheit gereicht? Und geschieht es nicht für die heilige römische Jesuitenkirche, wenn die Herren Väter die Seele einer jungen reichen Erbin vor der Verführung dieser Welt in ein Kloster und deren irdische Güter zu Gott wohlgefälligen Zwecken in ihre weiten Sädel retten, oder wenn sie durch geistlichen Zuspruch die lusternen Erben eines schwachköpfigen Millionärs vor den Gefahren des Reichthums bewahren und dieselben neben und sich in das Testament setzen? O, es war ein heiliges, frommes Werk, als der gute Vater Lhoir zu Antwerpen sich des sechsfachen Millionärs de Voey bemächtigte, dessen Verwandte aus seiner Umgebung drängte, die Mitbewerbung der Trappisten um die reiche Beute aus dem Felde schlug, die Erziehung des Neffen und muthmaßlichen Universalerben des alten Schwachkopfes sich in die Hände spielte, die allmählich zwischen dem Oheim und Neffen gezogene Kluft durch die Bewirkung einer entehrenden Bestrafung des jungen de Voey unansfüllbar erweiterte, ihn auf der abschüssigen Bahn des Verbrechens weiter geleitete und selbst mit Verletzung des Beichtgeheimnisses ihn aus einer Untersuchung in die andere verwickelte, bis der große Wurf gelungen und der bereits hinfällige Greis de Voey, um die Kleinigkeit von 200,000 Franken an Reisekosten und Geschenken für den heiligen Vater nach Rom gezerrt, dort das heißersehnte Testament machte und den Strohhalm der frommen Väter, den Advolaten Valentynus, zum Universalerben einsetzte! Doch ich muß für heute schließen, soviel ich auch noch auf dem Herzen hätte. Das Schreiben greift meinten armen geschwächten Körper noch zu viel an. Der Peter läßt freundlich grüßen. Er ist trotz des Bannes so dick und fett, wie ein Domberr. Ihr treuer und ergebener Jacob, Mehl- und Landesproductenhändler.

Frankreich beschäftigt sich bekanntlich jetzt mit der Unterrichtsfrage, und für Paris ist die wichtigste Seite derselben zu Gunsten der Kirche entschieden worden, indem der Generalrath den Laienunterricht so gut wie ausschloß. Die Mehrzahl der Elementarschulen bleibt also in den Händen der Kirche oder besser gesagt, der Jesuiten; eine Armee von 10,000 „Brütern und Schwestern der christlichen Lehre“, durch ein fünfjähriges Gelübde gebunden, erzieht die Knaben und Mädchen „auf den Knien der Kirche“, wie sich Bischof Dupenloup vor einigen Jahren malerisch ausdrückte, und wie dieses Erziehungssystem gehandhabt wird, davon zeugen nur zu häufig die geschlossenen Thüren gewisser Gerichtsverhandlungen. Die Nacht der Kirche wird das Licht der Bildung nicht bringen, sowenig der Dornstrauch Feigen tragen kann; das ist klar, und hierin liegt der Schwerpunkt einer Frage, welche zur Stunde ganz Frankreich in Bewegung setzt.

Paris. Die Kriegsgerichte haben vom 6. bis 10. Nov. 134 Urtheile gesprochen und 191 Ablassungsbeschlüsse gefaßt. Die Gesamtzahl der gefällten Urtheile beläuft sich demnach auf 773 und die der Freilassungen auf 10,645. Das 19. und 20. Kriegsgericht sollten ihre Sitzungen am 13. Nov. eröffnen. Danach werden 17 Gerichtshöfe gleichzeitig über die der Armee nicht angehörigen Angeklagten erkennen. 500 Gefangene sind soeben aus den Häfen zurückgebracht worden, um vor ihre Richter gestellt zu werden. Mit der größtmöglichen Raschheit wird namentlich in den Prozessen verfahren, welche Frauen und Kinder betreffen.

Die Offiziere der Pariser Garnison werden erst jetzt recht angefangen, uns zu verwünschen, seitdem sie unter den Augen des Kriegsministers die deutsche Sprache studiren müssen. Unsere militärischen Schriften müssen sie in das Französische übersetzen, und wöchentlich zweimal finden mündliche Uebungen in Form von Unterhaltungen statt. Zum Ueberfluß macht eine französische Zeitung die Herren noch besonders aufmerksam, daß das Erlernen des Deutschen eine ernste, anhaltende und zähe Arbeit erfordere.

Italien. Der „Times“ wird von ihrem Pariser Correspondenten telegraphisch mitgetheilt, daß der Papst dem Bernehmen nach an die europäischen Mächte einen Protest gegen die Verdrängung der Nonnen aus ihren Klöstern richten wird, weil dadurch die Rechte des päpstlichen Stuhles verletzt worden seien. Eben so werde er gegen die Aufhebung gewisser klösterlicher Häuser von internationalem Charakter, welche Mitglieder aus fremden Ländern aufnehmen und deren der päpstliche Stuhl zur Kirchenregierung bedarf, Einspruch erheben; denn es liege darin ein Angriff auf seine geistliche Unabhängigkeit.

Aus London wird berichtet: Vor etwa 6 Wochen theilten wir mit, daß ein 21jähriger Burische im Verdachte stehe, eine große Reihe von Brandstiftungen mit dem einzigen Zwecke verübt zu haben, um sich die kleine Belohnung zu sichern, welche die Londoner Feuerwehre dem Ueberbringer der ersten Kunde von einem Brandunglück zu zahlen pflegt. Bei dem letzten Experiment dieser Art verdiente er 2 s 6 d, während die verschiedenen Feuerversicherungsgesellschaften den angerichteten Schaden mit 9000 L., also dem 72,000fachen vergüteten mußten. Anfänglich hielt man die Behauptungen der Feuerwehre für unmöglich, seither aber haben die Forschungen der Geheimpolizei herausgestellt, daß er nicht weniger als 114 Brandstiftungen innerhalb der letzten beiden Jahre, und zwar in London allein, verübt hat. Der Angeklagte leugnet hartnäckig, aber bereits liegen die gravirendsten Zeugenaussagen gegen ihn vor; und nach einigen formellen Stadien, welche die Voruntersuchung noch durchzumachen hat, wird er vor das Schwurgericht verwiesen werden.

Im Crystalpalast zu Sydenham haben Experimente mit einem neuen Leuchtstoffe Oxhydrogencgas, der Erfindung eines Franzosen, Tessin du Motay in Paris, stattgefunden, die sehr befriedigend ausfielen. Das neue Licht ist viel sparsamer und gesunder als Gas. Das Wesentliche der Erfindung ist die Mischung eines gewissen Theils Sauerstoffgas mit dem gewöhnlichen Gase und das Resultat ist die Production eines brillanten weißen Lichtes von großer Leuchtkraft, gegen welches das gewöhnliche Gas gelb und trübe erscheint.

Centralamerika. Aus Panama vom 2. Oct. schreibt man der „A. A. Z.“: Ein für Centralamerika sehr interessantes Ereigniß hat sich in Guatemala zugetragen. Der dort allmächtige Jesuitenorden, welcher seit dreißig Jahren ein von der Natur überaus reich gesegnetes Land nicht nur vollständig beherrscht, sondern bis aufs Mark ausgezogen und geistig und leiblich tief heruntergebracht hat, ist durch den neuen liberalen Präsidenten Michael Garcia Granados aus dem Gebiete der Republik verwiesen und „für immer“ verbannt. Nicht weniger als 80 Priester dieses Ordens wurden am 12. Sept. mit einer Escorte von 100 Mann aus der Hauptstadt nach dem Hafen San Jose gebracht und dort eingeschifft mit der Erlaubniß, frei zu wandern, wohin es ihnen beliebt. An Reisegeld haben die ehrwürdigen Väter sicher keinen Mangel, denn dafür war längst schon Vorsorge getroffen. Die Summen, die die frommen Herren durch Vermächtnisse und Spenden reicher Creolen-Familien, besonders aber von Seiten der Senoras und Senoritas empfangen, gingen in die Millionen. Macht und Einfluß der Jesuiten hatten bei einer äußerst bigotten und methodisch verdummten Bevölkerung in Guatemala einen fast ungläublichen Grad erreicht, und diese Macht erstreckte sich nicht allein auf die Seelen, sondern — was bei den Creolen und Westizen noch mehr sagen will — selbst auf die Taschen der Gläubigen. Die vertriebenen Väter fragten in der Nachbarrepublik San Salvador an, ob man ihnen dort eine Freistätte gewähren wolle, erhielten aber eine abschlägige Antwort. Wahrscheinlich werden sie in Mehrzahl nach Ecuador überiedeln, wo der jetzige Präsident Moreno ihnen freundlich gesinnt ist. Die liberale Partei in Guatemala hat mit Hilfe des gemäßigten Clerus, dessen Haß gegen die Jesuiten wohl noch mehr auf Brodneid als auf Patriotismus beruht, diese Republik von einer Geißel befreit, welche dem Lande seit dreißig Jahren die tiefsten Wunden geschlagen. Wird sie stark genug sein, sich gegen die von fanatischen Anhängern der Jesuiten aufgehefteten Indianer in den Provinzen von Santa Rosa und Chiquimulas zu behaupten? Wir fürchten sehr das Gegentheil. „Die Religion ist in Gefahr!“ schreien die fanatischen Priester, und die Folgen dieses Aufruhrs sind leider neue Rebellionen, neues Blutvergießen. Den braunen und halbbraunen Massen wird nicht nur mit einem verlängerten Aufenthalt im Fegfeuer, sondern selbst mit ewiger Höllepenit

gedroht, wenn sie sich weigern, gegen die Liberalen zu marschieren oder für den heiligen Krieg mindestens ihre Ersparnisse zu opfern.

Nach den Berichten der „Tribüne“ von Chicago ist in keinen zwei Wochen der Geschichte dieser Stadt so Außerordentliches zu Stande gebracht worden, als in denen, die unmittelbar dem jüngsten großen Brande folgten. Die Eisenbahnen, sowie die Schifffahrt, sind wieder im Gange; die Handelskammer ist reorganisiert, das Postamt und die Douane sind, in einer gewissen Ausdehnung, wieder in Thätigkeit; die Banken haben ihre Geschäfte wieder aufgenommen und die Anzahl der Einleger von Depositen übersteigt die der Entnehmer. Die Unterstützungsgesellschaft hat den unmittelbarsten Bedürfnissen abgeholfen und sorgt jetzt für den Winter. Die Schulen sind wieder geöffnet; Wasser ist im Ueberflusse vorhanden, auch sind die Vorkehrungen für Wiederherstellung regelmäßiger Gaslieferung weit vorgeschritten; neue Dampf-Feuerpumpen sind an Stelle der alten getreten; die Zeitungen erscheinen regelmäßig und die verschiedenen Departements der städtischen Verwaltung sind in Thätigkeit. „Somit — fügt die „Tribüne“ hinzu — sind in 14 Tagen die Fundamente zu einem neuen Chicago gelegt, und man hat bereits Bauten in Angriff genommen, die massiver, besser und dauerhafter, als die zerstörten Gebäude sein werden.“

Zwei Wittwen.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

„Ich fühls, es ist der Klang der Mordart, der an meiner Wurzel nascht,“ declamirte Hugo halbleise, und es blieb ungewiß, ob er die Worte Egmonts im vollen Ernst oder in jenem Galgenhumor citirte, wie man mit Recht die tolle Laune solch rettungslos dem Schicksal Verfallener genannt hat. Er weigerte sich, weitere Auskunft zu geben und bat nur um die Vernehmung seiner Cousine, der Baronin von Aldenhoven; sie würde seine völlige Unschuld bezeugen müssen.

Als Herr v. Stranz die Sitzung schloß und dem Gerichtsdienere einen Wink zur Abführung des Angeklagten gab, verneigte sich Hugo in alter spätischer Laune und rief mit übertriebenem Pathos noch in der Thür:

„Der die Verwirrung schiebt, wird sie lösen,
Nur wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht.“

Es lag eine solch' bunte Mischung von toller, narrenhafter Laune, wirklicher Bosheit und charakterlosem Leichtsinne in seinem Wesen, die beinahe auf Jeden einen abstoßenden Eindruck machen mußte. Sein ganzes Auftreten war das eines vom Theater weggejagten, verlumpelten Bühnenhelden. Wirklich hatte sich auch Hugo als junger Bursche einige Monate auf Provinzialbühnen umhergetrieben und diese kurze Zeit war hinreichend gewesen, ihm für immer den Stempel eines verkommenen Schauspielers aufzudrücken. Der alte Wiedebach hatte überhaupt mit dem tollen, abenteuerlichen Burschen seine liebe Noth gehabt, der nach allerhand unbesonnenen Streichen immer wieder zu seinem Verwandten seine Zuflucht nahm. Nur Edith's Fürsprache hatte er es zu verdanken, daß der alte Mann nicht völlig seine Hand von ihm abzog und ihm immer wieder eine Beschäftigung bei den ländlichen Arbeiten anwies.

Edith hatte schon als Kind an den Schalkstreichen Hugos großes Gefallen gefunden, und wenn sie auch später ihre Liebe einem Andern schenkte, eine gewisse Neigung bewahrte sie ihm doch. Es lag zu viel Verwandtes zwischen den beiden Charakteren; sie hatten dieselbe Abenteuerlust, dieselbe Beweglichkeit und Unruhe des Geistes mit einander gemein, nur hatte das spätere Leben diese ursprüngliche Ähnlichkeit sehr verwischt. Seitdem sich die Baronin am Ziel ihrer Wünsche und in einer geachteten Stellung sah, erschienen die Ecken und Kanten ihres Wesens sanft verschleiert. Das Glück hatte sie in seine milde, freundliche Schule genommen und sie war eine gelehrige Schülerin geworden, die jetzt eben so durch ihre Liebenswürdigkeit alle Herzen zu gewinnen, als sie früher dieselben durch die Schärfe und Heftigkeit ihres Wesens abzustößen vermochte.

Hugo dagegen war mit den kommenden Jahren nur unruhiger und zerfahrenere geworden; er mochte es fühlen, daß sein ganzes Dasein von der Günstigkeit seiner Cousine abhing, und diese Aussicht konnte seine stolze, nach Unabhängigkeit ringende Seele nicht glücklich stimmen. Er wußte, seine Cousine schätzte nur den, der ihr geistig überlegen war, und was ihm noch an geistiger Bildung mangelte, um Edith Achtung abzurufen, suchte er durch List und Berchlagenheit zu ersetzen. So entspann sich zwischen den beiden Verwandten ein Wettkampf, der sie in Athem erhielt und zuletzt doch ein unsichtbares Band um sie schlingen mußte.

Die Aussage des alten Wiedebach, der endlich der dritten Vorladung Gehör gegeben, brachte nur wenig Licht in die Sache. Der alte Mann schien sichtlich bemüht, dem Untersuchungsrichter gegenüber sich in einem so vortheilhaften Lichte zu zeigen, als es seine spröde, harte Natur zuließ. Er gab bereitwilligst über Alles, was er wußte, Auskunft, suchte besonders hervorzuheben, daß seine Tochter an den Tod ihres Gemahls habe glauben müssen, weil sie hierfür die sichersten Beweise gehabt.

„Meine Tochter hat mir versichert,“ erzählte der alte Mann, „daß sie Edmund noch selbst bis zum Bord des Schiffes begleitet und so lange dem „Blad Eagle“ nachgesehen, bis sich seine Segel

in der blauen Ferne verloren. Vierzehn Tage später las sie in den Zeitungen den Untergang des Schiffes und die Liste seiner unglücklichen Passagiere, die sämmtlich ihr Leben in den Wellen verloren. War es da nicht verzeihlich, daß sich Edith als Wittwe betrachtete?“ sagte der alte Mann und drückte mühsam eine Thräne aus seinen harten Augen. „Nun bleibt es ewig Wunder, wie Edmund doch wiedergekommen!“

Der alte Wiedebach bestätigte dann nur jene Aeußerung der Baronin, daß er zwar habe öffnen wollen, vorher aber in das Laboratorium gegangen sei, um seinen Diener zu überraschen und zu sehen, ob er noch wach sei.

„Ich drückte leise die Thür wieder zu, als ich Georg noch munter fand,“ sagte der alte Mann weiter aus, „darüber mocht ich mich freilich verspätet haben, denn als ich das Schloßthor öffnen wollte, war Alles still.“

Der alte Mann hatte sich bisher offen, beinahe mittheilungsbereit gezeigt, nur als seine Vernehmung sich auf die Ereignisse jener Nacht ausdehnte, wurde er, nach seiner Gewohnheit, einsilbig und verschlossen. Er bestritt vor Allem, daß sein Kesse ernsthafte Absichten auf die Hand seiner Tochter und deshalb auch keinen Grund gehabt habe, den rückkehrenden Baron zu ermorden, und er stellte die Vermuthung auf, daß hier wahrscheinlich ein Raubmord vorliege, da Edmund noch eine volle Börse bei sich gehabt habe, auf die es gewiß abgesehen gewesen sei. Die Dazwischenkunft Hugos habe dann die Plünderung verhindert. Wirklich war auch in der Tasche des Barons eine mit Goldstücken gefüllte, seidene Börse gefunden worden und die Annahme eines gewöhnlichen Raubmordes würde nahe gelegen haben, wenn nicht der Schenkewirth bald darauf bekundet, daß der Fremde, der an jenem Abend bei ihm eingekehrt, in seinem kleinen Beutel nur wenige Groschen gehabt habe.

Der Schenkewirth beschrieb die Kleidung und Persönlichkeit des Fremden so genau, daß darüber kein Zweifel obwalten konnte, sein Gast sei der Baron gewesen.

Wie war nun die volle Börse in die Tasche eines ärmlich gekleideten Mannes gekommen, der allem Anschein nach nur deshalb noch so spät die Bewohner des Schlosses aufsuchen wollte, weil ihm das Geld zu einer Nachtherberge in der Schenke nicht gereicht hätte?

Das blieb immer ein Räthsel, und die Aussagen des Arztes machte jetzt die dunklen Fäden, die sich um dies unheimliche Ereigniß spinnen, noch verworrener. Er bestätigte völlig die seltsame Angabe Hugos, daß derselbe durch Einathmung von Dämpfen betäubt und der Besinnung beraubt worden sein müsse, denn eine äußerliche Verletzung wäre an ihm nicht bemerkt gewesen, und eine bloße Ohnmacht habe nie diese tiefe anhaltende Lethargie zur Folge. Ja, der Arzt behauptete sogar, daß auch der Baron nicht durch das Jagdmesser Hugos, sondern vorher schon durch solch' gefährliche Dämpfe getödtet worden.

Wenn sich diese Angabe bestätigte, dann mußte die Untersuchung eine ganz andere Richtung nehmen und Hugo trotz aller andern Verdachtsgründe freigelassen werden; aber wenn auch die Ehrenhaftigkeit des Arztes nicht gerade in Zweifel gezogen werden konnte, war es doch bekannt, daß derselbe ein Jugendfreund Hugos' und die beiden Männer noch heut im herzlichsten und vertraulichsten Verkehr standen; dazu kam, daß zwei andere Aerzte in ihrem wissenschaftlichen Gutachten wenigstens die letzte Angabe vollständig widerlegten und nur eine einfache Ermordung gelten lassen wollten. Hugo hatte selbst ausgesagt, daß er einen Schrei gehört; wie war das aber möglich, wenn, wie der erste Arzt annahm, der Baron schon vorher durch schädliche Dämpfe erstickt worden? Und dann blieb doch immer das aufgefundenen Messer ein Belastungsgrund, der um so schwerer in's Gewicht fiel, als der Angeklagte sich hartnäckig weigerte, über diesen verdächtigen Umstand Auskunft zu geben. (Fortf. folgt.)

* Wilna, 4. November. Der Winter hat noch nicht eigentlich recht begonnen, und schon fangen die unbetenen Gäste, die Wölfe, an, sich in stärkeren Rudeln in der Nähe der Dörfer zu zeigen und haben auch bereits zwei Opfer, einen Knaben von 12 und ein Mädchen von 10 Jahren unweit Czarne-Wies auf freiem Felde angefallen und zerrissen. Die Kinder kamen am 1. d. M. gegen Abend aus der Stadt, wohin sie Butter zum Markt gebracht hatten, zurück, als sie — 1500 Schritt von ihrem Dorfe entfernt — eine Beute der Bestien wurde. Man fand auf der betreffenden Stelle am Fußstege neben den Ueberresten an Knochen und Kleiderstücken auch die leeren Gefäße, in denen die verkaufte Butter sich befunden und das gelbste Geld — 3 R. 7 Kop. — das in ein leinenes Tuch eingebunden war, unverfehrt vor. Die Eltern der beiden Kinder sind deutsche Colonisten und ziemlich bemittelte Leute.

Gefunden wurde gestern Abend von Sachsdorf nach Wilsdruff eine schwarz, grün und rothgemusterte Frauenschürze und kann dieselbe abgeholt werden bei
Bernhard Lorenz, Dresdner Straße.

Rathskeller Wilsdruff.
Morgen Mittwoch Schlachtfest,
früh 9 Uhr Wellfleisch, später frische Wurst und Gallertschüsseln, wozu ergebentst einladet
H. Major.

Winterröcke in großer Auswahl,

Joppen, Hosen, Westen, Knabenanzüge in den neuesten Stoffen
 sind billigt zu haben bei
Moritz Welde in Wilsdruff.

Rittergutsverkauf.

Mit dem Verkaufe des Ritterguts **Groißsch** mit 69 Acker 112 Quadrat-Ruthen besteuert Grundfläche und 1271,85 Steuereinheiten bin ich beauftragt, und mache dieß für Kaufsliebhaber bekannt, mit der Einladung, sich mit mir über den Kaufabschluß in Unterhandlung zu setzen.
 Rossen, den 16. November 1871.

Adv. Höffner.

Pferde-Verkauf.

Ein brauchbares Arbeitspferd, Scherzzieher, steht als überzählig zum Verkauf.

Auch ist eine wenig gebrauchte eiserne Wasserpumpe, zu jeder Heizeinrichtung passend, 1 Elle 21 Zoll lang, 28 Zoll breit, zum Verkauf beim

Gutsbesitzer Döhnert in Untersdorf.

Neue Stumpfschneidmaschinen

stehen zum Verkauf, alte dergl. werden vorgerichtet bei
Traugott Claus, Wagnermeister in Kaufbach.



Nervöses Zahnweh
 wird augenblicklich gestillt durch
Dr. Gräfström's schwedische Zahntropfen.

à Flacon 6 Ngr. ächt zu haben in Wilsdruff bei
 Apotheker **Leutner.**

Einem geehrten Publikum von Stadt und Umgegend empfehle ich

fertige Winterröcke, sowie Jacques, Kinder-Anzüge, Beinkleider und Westen
 zu ganz billigen Preisen.

Um gütige Beachtung bittet

Wilsdruff.

Bernhard Lorenz.

Dresdner Straße.

Die ächte

Rob. Süßmilch'sche Ricinusölpommade

aus Pirna,

à Büchse 5 Ngr., hat alleinige Niederlage für Wilsdruff
 Apoth. **Leutner.**

Der Lehrer Hinkende Bote für 1872,
 vortrefflich wie immer, ist erschienen.

Bandwurm beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos
 und sicher **Dr. Ernst** in Leipzig.

Wein- und Speisekarten,

Rechnungen,

Schreib- und Brief-Papiere,

Briefcouverts,

à 100 Stück von 4 Ngr. an,

Stahlfedern,

Bleistifte,

Brief- und Packsiegellack

empfehlen zur gefälligen Abnahme

H. A. Berger's Buchdruckerei in Wilsdruff.

Redaction, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.

Herrschaften können jederzeit Dienstboten aller Classen zugewiesen, sowie Dienstsuchenden Unterkommen nachgewiesen werden im Dienstaufweisbureau von

Carl Gotthelf Kleine in Grumbach.

Beim gefährlichen Krampfhusten, Keuchhusten

meines Kindes, welches täglich an Kräften abnahm, wandte ich den

G. A. W. Mayer'schen
weissen

Brust-Syrup

mit dem besten Erfolge an und sah mit Freude die Wiederherstellung der Kräfte nach Gebrauch zweier kleiner Flaschen.

Fehrer,

Castellan des Rathhauses zu Düsseldorf.

Von dem **G. A. W. Mayer'schen Brust-Syrup** halten Lager in Flaschen zu 1 Thaler und 15 Neugr. die Herren **Th. Ritthausen** und **Bernhard Hoyer** in Wilsdruff und **C. C. Schmorl** in Meissen.

Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme bei dem so plötzlichen Tod unseres guten Vaters und Großvaters, **Anton Zumpfe**, sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.

Wurzen, Dschay, Strehla, Dresden u. Wilsdruff,
 am 17. Nov. 1871.

Die trauernden Hinterlassenen.

Gasthof zu Groißsch.

Montag, den 27. Novbr.,

Grosses

Militär-Extra-Concert

(1. u. 2. Theil Streichmusik, 3. Theil Blasmusik.)

gegeben vom Musikchor des Königl. Sächs. II. Jäger-Bataillon aus Meissen, unter Leitung des Musikdirectors

Herrn **Werner.**

Anfang 6 Uhr. Programm an der Casse.

Nach dem Concert starkbesetzte **Ballmusik.**

Dazu ladet ergebenst ein

W. Anders.

Heute Dienstag

Wellfleisch, frische Wurst und Gallertschüsseln, wozu freundlichst einladet

Karl Solfert.

Getreidepreise. Dresden am 17. November 1870.

	Thaler	Ngr.	bis	Thaler	Ngr.
Weizen	-	-	-	-	-
Korn	-	-	-	-	-
Gerste	-	-	-	-	-
Hafer	2	5	2	20	-
Kartoffeln	1	10	1	25	-
Heu à Ctr	1	-	1	6	-
Stroh à Sch. 6	-	-	7	10	-

Die Kanne Butter 22 bis 23 Ngr.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 17. November 1871.

Eine Kanne Butter 22 Ngr. — Pf. bis 23 Ngr. — Pf.
 Ferkel wurden eingebracht 81 Stück und verkauft à Paar 2 Thlr.
 — Ngr. bis 4 Thlr. — Ngr.